

**Semesterabschlussgottesdienst Universität Leipzig****WS 2012/13*****Thema: In Christus sein - was ist das?***

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch Allen! Amen.

Als ich zugesagt hatte, heute anlässlich dieser Gelegenheit zu predigen, ging mir sofort der Gedanke durch den Kopf: es sollte um etwas Zentrales gehen. Sicher, in und mit diesem Gottesdienst beschließen wir das Semester. Wir legen vertrauensvoll vor Gott, was an Unsicherheiten und Wünschen in uns ist, etwa die eine oder andere Bewertung, wir denken gerne zurück an Interessantes und Ergiebiges. Vielleicht haben wir etwas zu beklagen, was nicht gut gelaufen ist. Wahrscheinlich atmen wir alle auf: na, mal wieder geschafft. Zumindest dieses Semester ohne Katastrophen überstanden.

Aber vor allem feiern wir eben Gottesdienst: wir stellen unser gesamtes Sein und Leben vor Gott, der in Jesus Christus an unsere Seite getreten ist. Ich möchte Sie, liebe Studierende und Lehrende, oder wie immer sie sonst mit unserer Universität verbunden sind, sehr herzlich einladen, mit mir eine kleine Weile in diesem Sinn über ein zentrales christliches Thema und Stichwort nachzudenken. Es knüpft an eine verführerisch schlichte, etwas formelhafte Wendung im Neuen Testament an, die Wendung „in Christus“. Paulus etwa schreibt: „Ist jemand in Christus, so ist er eine *neue Kreatur*. Das Alte ist vergangen; siehe, Neues ist geworden.“ (2. Kor. 5, 17). Oder, um den Apostel noch mit einem anderen Satz zu Wort kommen zu lassen: „So gibt es nun keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind. Denn das Gesetz des Geistes, der lebendig macht in Christus Jesus, hat dich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.“ (Römer 8, 1f.) Auch hier wieder diese verführerisch schlichte Formel: in Jesus Christus sein. Was könnte das heißen?

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe universitäre Gemeinde,

theologische Formeln und dogmatische Formulierungen erfreuen sich ja auch bei Christinnen und Christen oft nicht so großer Beliebtheit. Sie gelten als dürr, lebensfern, abstrakt, versteinert, abgehoben und was der bösen Adjektive mehr sind. Nun ja, theologische Formeln (auch Bekenntnisformeln) sind wie Landkarten. Natürlich, so ein paar Striche, Linien und Kreise auf Papier sind etwas völlig anderes als die Realität der Landschaft. Berge und Täler, das wimmelnde Leben der Städte und die Ruhe eines von Menschen selten aufgesuchten Ortes sind in ihrer Realität etwas völlig anderes als die dürren Abstraktionen der Landkarten. Es ist auch nicht jede Karte nützlich: mit einer geologischen Karte erfahre ich zwar etwas über den Boden unter meinen Füßen, aber durch den Straßenverkehr komme ich damit nicht. So ist es auch mit theologischen Einsichten und ihren Kurzfassungen, den Formeln und Bekenntnissen. Sie sind in der Tat kühl und nüchtern verglichen mit der Wucht und dem Glanz, dem Schmerz und der Lebens- und Gotterfahrung, die in ihnen zur Sprache kommen, aber eben in abgekürzter Form. Wir müssen sie also wieder in die Erfahrungen zurückübersetzen, aus denen sie stammen.

*In Christus sein* meint ja offenbar nicht, jedenfalls nicht primär: eine bestimmte Überzeugungswelt teilen. Offenbar ist Christus hier kein intellektueller Gegenstand des Denkens und Glaubens. In Christus sein ist eben ein Sein, etwas, was ich selbst bin, sein kann, sein darf.

Vielleicht löst die Formulierung Widerstände in uns aus. In Christus sein: das klingt so nach theologischer Worthülse. Würde man das je im Alltag sagen? Und ist das nicht eine exklusive Wortwahl, die eben auch andere Menschen ausschließt? Auch das mögen erste Assoziationen zu der Wendung sein.

Ich denke, viele von Ihnen kennen die Vorfrage, auf die das alles vielleicht hinausläuft: warum geht es bei diesen Christen bloß andauernd um diesen Menschen Jesus. Das ist irritierend. Warum wird er so verehrt? Warum soll er etwas so Besonderes sein, etwas so anderes als ein Religionsstifter oder einer der großen orientierungsgebenden Menschen? Warum nicht Gandhi und Mutter Theresa und Jesus und Sokrates und Martin Luther King? Warum nicht? Warum ist er für uns Christen eben nicht einfach Teil einer solchen Reihe, die zudem die Freiheit lässt, dass sie jeder für sich definieren kann?

In Sachen Religion gibt es doch so vieles, was leichter plausibel zu machen ist. Die bürgerliche Welt etwa liebt ihre „Werte“ und ist sehr stolz auf sie, und begründet diese dann gerne im Christentum. Ohne solche Werte würde die Menschheit verkommen, im Sumpf dumpfer Triebe und Aggressionen verwildern, das ist die Idee hinter dieser Forderung nach der Bewahrung von „Werten“. Warum es gerade die christlichen sein sollen, wird damit allerdings nicht gesagt. Und auch die Sache mit Gott hat ja, wenn man nicht gerade zu den Übriggebliebenen aus Zeiten der Diktatur gehört, für nicht wenige Menschen Plausibilität. Ich weiß, das war eben eine Beleidigung. Es gibt natürlich auch Atheisten, die nicht einfach nur religiöse Analphabeten sind, und diese sind für uns sehr wichtige Gesprächspartner. Wie auch immer, Gott plausibel zu machen, ist gar nicht so schwer.

Aber Jesus, den die Christen den Messias, den Christus nennen? Wozu brauchen wir denn nun den? Manches verstehen wir vielleicht emotional oder in der Sprache der Bilder und Symbole. Das ist ja offenbar der Grund für die erstaunliche Faszination etwa von Weihnachten, das nun ein paar Wochen hinter uns liegt. Das Kind ist ein elementares Symbol, es verkörpert die Veränderbarkeit der Welt, die Kraft des Neuanfangs. Das kann es aber nicht als bloßes Symbol. Weihnachten wäre ja doch eine schöne Seifenblase, wenn der reale Mensch Jesus nicht wäre. Dann wäre es in der Tat etwas Verlogenes. Das ist ja die geheime Mitte: der Mann Jesus, der so ist, wie wir sind, und der doch auch wieder so ist, wie wir nicht sein können. Nicht einfach ein Bote Gottes, nicht einfach ein Religionsstifter. Das ist es ja nicht, was das Neue Testament von ihm behauptet. Sondern mehr und anderes. Das, was wir nicht sein können: Sohn Gottes, der aus Gottes eigenem Herz stammt, der gerade darum uns zu Töchtern und Söhnen Gottes machen kann. Das können wir selbst nicht, wie immer wir an unserer Welt arbeiten. Das aber ist es, was uns - erlöst. Die Bilder und Symbole der Weihnacht sagen uns etwas davon, warum wir Jesus brauchen.

Aber wir wollen es ja auch intellektuell verstehen. Der Glaube sucht immer das Verstehen. Er will im Gespräch sein mit allem, was wir über die Welt denken und wissen. Ein Teil der Antwort besteht darin, dass es im Christentum um Erlösung geht. Daran müssen wir immer

mal wieder erinnert werden, damit der Glaube nicht zu einem Set netter Postersprüche, einer Glückskeksphilosophie verkommt. (Diesen schönen kritischen Begriff habe ich von Sheldon Cooper übernommen, falls Sie wissen, wer das ist). Christen reden von Jesus, weil es in Sachen Christentum um das Messianische, um die Erlösung geht, die Menschen allein nicht hinbekommen. Wie, wenn all das, was in Fernsehen und Medien als das Wichtige erscheint, Kriege und Stars, Casting-Shows und Politik, Aktienkurse und Unterhaltung, wenn all das nur eine Fassade ist, und dahinter tatsächlich ein Ringen Gottes um die Seelen der Menschen passiert? Wie, wenn das wirklich wahr wäre, dass das wirklich Wichtige ist, ob wie in Gott leben oder aber nicht?

Christen sprechen nicht von Erlösung, um Welt, Mensch und uns selbst in möglichst schwarzen Farben zu sehen. Wie sagt Ned Flanders: ich bin Christ, also erwarte ich immer das Schlimmste. Das ist die Karikatur. (Ich weiß, das waren für einen Gottesdienst genug TV-Anspielungen). Christen sprechen von Erlösung, weil sie gekostet haben von der Freiheit der Kinder Gottes.

Und nun also soll sich das in mir verwirklichen wenn ich in Christus bin. Die Formulierung klingt ein bisschen wie bei einem Kraftfeld, einem Bereich von Einfluss und Wirkung, in dem ich mich bewegen kann. Ein Kraftfeld, das ich anzapfen kann, wenn ich weiß, wie man das macht. Oder wie ein magischer Raum, in den ich eintreten kann, und dann passieren die erstaunlichsten Dinge.

In etwas sein, löst ganz verschiedene Assoziationen aus: im Meer zu sein. Im Glück zu schwimmen. In einem Wald zu sein. In einer Partnerschaft. In großen Sorgen.

Bin ich sehr schlicht in einem Zimmer, dann umgibt es mich schützend. Aber in jemandem, einem Du, einem personalen Gegenüber sein? Was könnte das sein? Wir kennen es, sozusagen ganz angefüllt zu seinem von einem Menschen: wenn wir uns verlieben. Aber das ist ja doch etwas anderes, obwohl es offenbar eine Affinität gibt. In einem Menschen sein im buchstäblichen Sinn kennen wir nur in einem Kontext: ein Kind ist in seiner Mutter, ehe es geboren wird, und auch danach ist es umgeben von der Liebe seiner Eltern, wenn alles gut läuft. Ob das eine abwegige Assoziation ist?

Oder ist es vielleicht die Dekonstruktion einer Metapher, die eine Gendergrenze überspringt? Nun, Theologen können das ja mal diskutieren. Für Christenmenschen ist die Sache ja doch ganz klar. In Christus sein, das heißt in einer innigen, intimen, dezidiert personalen Beziehung sein zu dürfen. In Christus sein ist Gnade, die alles im Leben verändert und in ein neues Licht stellt.

Die Sache wird deutlicher, wenn wir nach Synonymen fragen. In Christus sein heißt getrieben und erfüllt sein von dem Geist, der der Geist Christi ist. In Christus sein. Ich nenne in lockerer Folge ein paar Dinge, ein paar Aspekte, die das für viele Christinnen und Christen und auch für mich bedeutet.

Christus - viele sagen lieber: Jesus - bringt das Wunderbare in mein Leben hinein. Das Wunderbare ist nicht das Wunderliche, Elitäre, sondern das Staunenswerte, das, worin ich den Finger Gottes sehen kann. Das Wunderbare ist der Glanz, die schmerzhaft intensive Realität der Dinge, die real sind. Das Wunderbare ist nicht das Anekdotesche, das Unterhaltungswert hat, sondern die heftige Realität, wenn Gott sich zu Wort meldet. Das Wunderbare bricht ein, unerwartet. Ein Psalmsänger im Alten Testament sagt es so: „Wenn der HERR die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens sein. Dann wird man sagen unter den Heiden: Der HERR hat Großes an ihnen getan!“ (Ps. 126, 1f.).

In Christus sein ist für mich: ich kann Fehler zugeben. Ich brauche nicht immer Recht zu haben. Andere wissen es manchmal besser als ich, vor allem: Gott. Das ist zuweilen eine schwere Lektion. Ich kann um Verzeihung bitten, wohl wissend, dass man diese nicht einfordern kann, sondern sie immer nur frei gewährt wird.

In Christus sein macht stark gegen Unrecht und Ungerechtigkeit. Es schafft Loyalität und Solidarität. Und sei es etwa einmal mit einer Berufsgruppe, die völlig unterbezahlt und unterbewertet ist in unserer Gesellschaft. Nein, ich denke nicht an die Bundeskanzler und auch nicht an die Professoren. Aber es nicht schwer, dass uns dazu etwas einfällt. In Christus sein macht stark zur Solidarität.

In Christus sein: das ist auf den Weg gebracht werden. Christus schubst mich von meinem Sofa herunter. Er lehrt mich

Verantwortung. Verantwortung, das ist so ein schrecklich erwachsenes Wort, und ich will gerne gestehen, dass ich dazu ein durchaus zwiespältiges Verhältnis habe. Aber erwachsen sein heißt Verantwortung für andere Menschen übernehmen und sich aus dieser Verantwortung nicht wegstellen. Manche lernen das mit 18, manche mit 30. Der erste Mensch, für den ich Verantwortung übernehmen will, bin natürlich ich selbst. Christus schenke uns dazu Energie und Weisheit.

*In Christus*: das hat etwas eigentümlich Intimes. In Christus sein lässt mich die leise Stimme Gottes hören. Kennen Sie die Geschichte vom jungen Samuel, einem der Propheten des alten Bundes, der erst lernen muss, die Stimme Gottes zu unterscheiden, weil er sie mit anderen Stimmen verwechselt? Eine faszinierende und tiefe Geschichte. Wenn Sie sie nicht kennen, ich erzähle sie jetzt nicht; sie steht am Anfang des 1. Samuelbuches in Ihrer Bibel. "Meine Schafe hören meine Stimme" sagt der johanneische Christus.

In Christus sein bewahrt mich vor stolzer, hochmütiger Distanz gegenüber anderen Christinnen und Christen und ihren Gemeinschaften. Wenn in der Kirche, meiner Kirche oder einer anderen Kirche etwas fundamental schief läuft oder schwer daneben liegt, dann will ich darauf nicht mit Distanzierungsformeln reagieren. Ich will daran leiden, mit darum ringen, dass Kirche einen guten Weg findet und ihren Platz in der Öffentlichkeit einnehmen kann. Wenn Probleme systemischer Natur sind – und natürlich denken wir an ernste Probleme wie die Missbrauchsfälle nicht nur in der katholischen Kirche - dann will ich mit darum ringen und kämpfen, dass Christus neu in Kirche Gestalt gewinnt. Es ist leicht und billig, sich von Kirche zu distanzieren, aber so leicht und billig will es nicht haben. In Christus sein heißt: ich ziehe mich nicht zurück aus der Gemeinschaft der Christinnen und Christen, wenn sie mir gerade nicht passt. Ich will mit Ihnen leben und leiden und ringen, weil ich nicht besser bin als sie und an Ihre wie meine Erlösung glaube.

Ein Mensch, der in Christus ist, liebt das Evangelium, die Jesusgeschichte und die ganze Bibel. Er oder sie wird mit diesem Buch kämpfen, ihm widersprechen, das eigene Leben in ihm wiederfinden, mit ihm ringen, mit ihm nie fertig, und eben so Heil und Leben in ihm finden. Vor allem aber wird er oder sie es lesen, immer

wieder, immer neu. In meiner Vorlesung hat mich mal ein Student gefragt, ich solle mal kurz sagen, was denn mein Schriftverständnis sei. Das ist ja in der Sächsischen Kirche, also in der evangelischen Kirche, gerade im Augenblick wieder ein ganz heißes Eisen. Schriftverständnis. Ich bin in der sehr glücklichen Lage, das mit dem Apostel Paulus in einem einzigen Satz sagen zu können. Was kann unser Schriftverständnis sein? Paulus sagte es so: „der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig“ (2. Kor. 3, 6). „Der Buchstabe – tötet. Aber der Geist – macht – lebendig“. Das darf natürlich nicht karikiert werden: Exegese ist ja die Kunst des genauen Lesens, die eben auch auf den Buchstaben achtet. Aber wer vom Buchstaben nicht durchdringt zum Geist Christi, dem nützt das Buchstabenbekenntnis nichts.

Wenn es ein „in Christus“ gibt, dann gibt es auch ein außerhalb von Christus. Innen und außen. In der Bibel wird das immer wieder betont. Gott ist kein Stalker, der seine Gemeinschaft und Liebe denen aufdrängt, die sie nicht haben wollen. Darum gibt es bei Christus eben immer ein Entweder – Oder. Der zweite Thessalonicherbrief kann sogar einmal sagen, das klingt schon anstößig: Der Glaube ist nicht jedermanns Ding. Es ist nicht so, dass jeder den Zugang dazu finden kann. Manche bleiben immer nur vor der Tür stehen und schauen sich allenfalls ein paar Kirchenfester von außen an, aber sie finden die Freiheit des Glaubens nicht. Dabei ist das mit dem Glauben finden eine sehr einfache Sache: man muss nur Gott darum bitten.

Was könnte das also alles meinen: in Christus sein? Es könnte auch einmal heißen: Sich unterbrechen lassen von Gott. Da denke ich an eine bekannte Biographie. Du hast Dein Studium der Theologie gerade beendet, bist als Schüler einer Koryphäe bekannt, warst sogar in Jerusalem – eine bessere Uni gibt es nicht. Ich rede jetzt anachronistisch. Um Dich bei künftigen Karriereschritten ein bisschen ins Gespräch zu bringen, nimmst Du an Maßnahmen teil, die gegen eine neue ziemlich komische und ärgerliche Sekte von der Obrigkeit beschlossen wurden. Man schickt dich nach Damaskus, mit einem besonderen Auftrag. Wenn du ihn gut erfüllst, kann das der entscheidende Knackpunkt für Deine Karriere werden. Und dann ein Licht: und aus ist es mit der geplanten Karriere. Freilich ist es ein Licht vom Himmel, und es zeigt dir etwas, was größer ist als jeder

Karrieretraum. Na, ich denke Sie haben erraten, von wem ich da zugegeben etwas frei und apokryph erzählt habe.

In Christus sein heißt Glauben. Auch dazu erlaube ich mir ein paar Sätze. Gewiss, jeder hier weiß: Glaube ist Vertrauen. Das ist schon wahr. Aber Vertrauen mit offenen Augen und Ohren. Kein blindes Vertrauen, sondern ganz im Gegenteil ein sehendes, ein waches Vertrauen. Glaube verschließt sich nicht vor den Dingen, sondern schaut ihnen gerade ins Auge, manchmal aber auch hinter sie. Glauben ist: Aufmerksamkeit auf Gott. Vielleicht gehörst Du zu denen, die sagen: Gott kommuniziert aber nicht mir? Nach meiner eigenen begrenzten, aber vorhandenen Erfahrung liegt das zuweilen daran, dass wir beharrlich überhören, was uns Gott schon längst gesagt hat, was er uns schon längst hat deutlich werden lassen. Wollte ich nur mal so zu bedenken geben.

Weiter: Glauben ist eine Leidenschaft. Es ist keine Theorie. Glaube ist eine Antwort. Gott spricht, wie er zu Abraham spricht: Du wirst Kinder und Nachkommen haben, wie Sand am Meer. Abraham glaubt Gott, der zu ihm spricht. Das unterscheidet Glaube radikal von Lebensoptimismus, positivem Denken und ähnlichem. Glaube ist der zweite Schritt in einem Dialog. Gott spricht: das ist das Erste und Zentrale im Glauben. Und sein erstes und wichtigstes Wort heißt: Jesus Christus.

„Ich kann nicht glauben, ich würde gern glauben“ – das ist so einer der Sätze, die man als Pfarrer, Pfarrerin immer mal wieder hört. Aber Glauben kann man nicht „können“: man entdeckt, dass man schon längst glaubt und es vielleicht gar nicht richtig gemerkt hat. Gewiss, Glauben entwickelt sich. Glauben lernen ist wie Tanzen lernen: mit Anstrengung, mit Wollen und Bemühen ist gar nichts gewonnen. Mit Loslassen, mit Ausprobieren, mit sich Einlassen dagegen schon. Das ist etwas ganz einfaches. So einfach wie Schwimmen lernen: siehe da, das Wasser trägt. So einfach wie Tanzen lernen: siehe da, es geht von selbst. Der Rhythmus trägt. Aber genau das ist es, was uns frei macht: „Fürchte dich nicht! Glaube an Gott und glaube an mich“, sagt Jesus. Glaube zerstört Furcht. Er vertreibt sie aus unserem Herzen, ohne uns zu vergewaltigen. Furcht ist menschlich: aber sie macht unfrei. Glaube dagegen macht frei.

In Christus sein ist natürlich: geborgen sein in Christus. Ich muss mich nicht jeden Tag neu erfinden. Gelassen kann ich damit umgehen, dass, was für anderen Christinnen und Christen funktioniert hat, sehr oft auch für mich funktionieren wird. Zugleich bin ich frei gegenüber Konventionen. In einer Gemeinschaft mit Christus entsteht ein Lebensstil, den ich vor niemandem verantworten muss als eben vor Christus. Aber vor ihm will ich ihn auch verantworten. Gut und Böse sind elementar wichtig, aber gegenüber bloßen Konventionen kann ich frei sein.

Und noch etwas ganz anderes kommt mir in den Sinn, wenn ich das umschreiben soll: In Christus sein. Was jetzt kommt, finden Sie vielleicht etwas, nun ja, fremder. Es heißt, hier nicht zu zuhause zu sein. Wir können nie ganz in dem aufgehen, ganz in dem daheim und am Ziel sein, was uns jetzt vor Augen ist. Davon lässt sich nur in Bildern reden, Symbolen der letzten ewigen Bestimmung des Menschen.

Selig der Mensch, selig der Mann, selig die Frau, die Sehnsucht in sich tragen: in Christus werden sie Heimat und Ziel finden. Die Welt ist nicht das letzte, und Sterben nicht das schlimmste, was einem Menschen passieren kann.

Das Christentum ist ja doch eine unglaubliche, eine verrückte, paradoxe Religion. Da ist der obdachlose Bettler und jüdische Wanderprediger, hingerichtet als krimineller Unruhestifter, im Volk geliebt wegen seinen komischen, anrührenden Geschichten, seiner heilenden Hände, seiner unerklärlichen, etwa numinosen Autorität, von dem diese Christen glauben, dass Gott in einer absolut unüberholbaren, intimen Weise in ihm wohnt. Wenn das nicht verrückt ist. Ich halte das für ein starkes Argument für das Christentum. Das Christentum ist eckig, kantig, schmerzhaft in seinen Aussagen über den Menschen, tief beglückend, völlig überraschend, unerwartet und unerfindbar. Wenn wir jeder uns unsere kleine Privatreligion erfinden wollten, es käme sicher nicht so etwas heraus wie das Christentum. Das hat das Christentum aber mit der sonstigen Wirklichkeit gemeinsam, wie sie sich mir erschließt. Sie ist verrückt, unerwartet, unerfindbar, schmerzlich, beglückend, von einer geheimnisvollen, nicht auf der Hand liegenden Ordnung und Tiefe durchzogen. Ich halte das für ein Argument für das Christentum. Ich

weiß nicht, ob Ihnen diesen Gedanken nachvollziehbar sind, meine lieben Damen und Herren.

Ich mache einen kleinen Sprung. Semesterende: etwas abschließen, zum Ziel bringen. Allem Anfang wohnt ein Zauber inne, sagt Novalis. Aber wie steht es damit, wenn etwas abgeschlossen wird, zu Ende geht? Sicher, da ist die tiefe Befriedigung, ein fertiges Produkt in der Hand zu haben: ein Zeugnis, eine Arbeit, einen Schein, einen Aufsatz, ein Buch. Diese tiefe Befriedigung hält sich gerne an etwas Greifbarem fest. Die Romantiker haben ja einst das Fragment bevorzugt, das Unabgeschlossene, und darin die größere Wahrheit gesucht. Und Paulus sagt ja mal etwas Ähnliches über das Leben insgesamt als Fragment, als Stückwerk. Aber etwas abzuschließen hat doch auch seinen Wert. Das Leben mag immer Fragment, Stückwerk sein. Aber das Studium soll es nicht sein. Es will fertig werden. Ein bisschen Ungeduld ist da nicht schlecht, das Gefühl: ich will jetzt mal weiter kommen, ich will jetzt allmählich mal fertig werden. Auch solche Gedanken mögen sich vielleicht gerade einstellen.

Was mag das Semester gebracht haben: Überraschungen, Erfolge, Frustrationen, Glück? Vielleicht die Faszination, etwas wirklich Interessantes gelernt zu haben. Etwas, das meinen Horizont ein Stück weiter schiebt. Vielleicht das Gefühl, ein Buch gelesen zu haben, von dem man ahnt, dass es einen ein ganzes Leben begleiten wird: ich kann mich gut daran erinnern, dass mir das im Studium ein paar Mal, nicht oft, aber ein paar Mal so gegangen ist, als ich Mircea Eliade, Gerhard von Rad, Rudolf Otto oder Joachim Jeremias zum ersten Mal gelesen habe. Oder die Dankbarkeit, einen unglaublich tollen Menschen kennengelernt zu haben. Studium ist ja Gott sei Dank so viel mehr als nur der Erwerb einer Berufsqualifikation. Sicher, Studienjahre sind keine Herrenjahre, wie man schon im 19. Jhd. sagte. Man muss auch kämpfen, mit Vermietern, Mitbewohnern, Klausurthemen, es könnte ein bisschen mehr Geld geben, um an die mannigfachen Kümmernisse der Liebe gar nicht zu denken. Sicher, das gehört ja sozusagen dazu.

Es gibt natürlich manche sehr ernste Sorge: vielleicht einmal die schmerzhafteste Einsicht, am falschen Ort zu sein, eine falsche Wahl getroffen zu haben. Oder die Einsamkeit, die einen eben gerade in diesen Jahren ziemlich überfallen kann. Alfredo la Mont sagt:

Einsamkeit ist eine Gefängniszelle, die sich nur von innen öffnen lässt. Das ist ein eindrückliches Bild, und es sagt uns ohne Frage etwas Wichtiges. Einsamkeit ist kein Schicksal. Sie widerfährt uns, oft suchen wir sie uns nicht selbst aus. Aber oft ist sie doch auch ein Ergebnis unserer eigenen Einstellung, was nicht heißt, dass sie so einfach zu ändern wäre, ganz und gar nicht. Ich habe mal eine Statistik gelesen, die sagte am unglücklichsten seien die Menschen so um 35 herum, danach steige die Fähigkeit zum Glücklichsein dann wieder an. Nun ja. Studium ist eben auch das: sich selbst finden im Kampf mit Fächern und Prüfungen, eigenen Gefühlen und Wünschen, in der Masse der Menschen ertrinken - oder mit der guten Erfahrung der Freundschaft. Das alles mögen Gesichter des Semesters gewesen sein, das wir heute abschließen.

Dann ist da die Sache mit dem Fleiß und der Arbeit. An bösen Witzen über Studenten mangelt es ja nicht – und nein, davon erzähle ich jetzt keinen. Und die Professoren kommen in den Witzen ja auch nicht besser weg. Wie die Sache mit dem Kleiderhaken vor dem Vorlesungssaal, an dem steht: Nur für Dozenten - am nächsten Tag steht unten drunter: man kann aber auch Mäntel daran hängen. Naja, der war der nicht so gut.

Es ist ja eben schon eine besondere Phase im Leben, die nicht ewig dauert, an die aber denke ich die Mehrheit der schon Studierten ganz gerne zurückdenkt. Ich nehme mir mal die Freiheit zu sagen, was ich im Studium (bei mir in Mainz und in Tübingen) am meisten geschätzt und später am meisten vermisst habe: die Freiheit, mich einfach nur aus purem Interesse auf Dinge einzulassen, Vorlesungen zu hören, Bücher zu lesen auch weitab meines Studiengebietes. Ich liebe ja die Theologie, aber es war toll, auch mal z. B. zu den Sprachwissenschaftlern gehen zu können. Wenn man dann später mal alles was man macht und liest für irgendwelche Projekte machen und lesen muss, wird das leicht ätzend, so interessant die Projekte sein mögen. Nun, das wird bei jedem anders sein. Wie auch immer: das alles und vieles mehr wird Ihnen heute durch den Kopf gehen, am Ende des Wintersemesters 2012/13.

Und dieses alles, mit Freuden und Sorgen soll nun mit hineingenommen werden in dieses Größere: in Christus sein. Dieses Größere, welches das ganze Leben umfasst: in Christus sein.

In Christus sein ist geborgen sein, auf dem Weg sein, frei sein. In Christus sein ist Gemeinschaft, nicht einfach mit einem liebenswerten Menschen, sondern mit dem Herrn der Herrlichkeit, dem Quellort alles Guten. In Jesus Christus sein. Und das, meine lieben Freunde, und das, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist - nach allem, was ich je gelernt habe - das Beste, das absolut Beste, was Euch, was Ihnen im Leben passieren kann.

Amen. Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft und alle klugen Gedanken, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.  
Amen.

Kontakt: Prof. Dr. Marco Frenschkowski

[marco.frenschkowski@uni-leipzig.de](mailto:marco.frenschkowski@uni-leipzig.de)